

PDS unter Hinweis auf das Agieren der Partei in der brandenburgischen Landespolitik relativiert wird, dann entpuppt sich das Plädoyer für die historische Wahrheit im tiefsten als simple Ersetzung eines Parteigeschichtsdenkens durch ein anderes. Am irritierendsten freilich wirkt, wie fröhlich sich *Eckert* zu diesem Verfahren bekennt: „Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Geschichtsbild der PDS“, so *Eckert*, „ist gerade für die Sozialdemokratie beim Kampf um die geistige Hegemonie im Osten Deutschlands und zur Gewinnung der strategischen Mehrheit im Deutschen Bundestag unverzichtbar.“ (S. 181) Was aber soll man von einem Beitrag halten, der den Mißbrauch von „Geschichte als Instrument“ in der SED-Diktatur und die politische Instrumentalisierung der Vergangenheit durch die PDS bloßlegen will – um auf diese Weise seinerseits „mit aller Härte und Konsequenz“ (S. 181) dem Kampf um die ‚geistige Hegemonie der Sozialdemokratie‘ zu dienen?

Hier spätestens beschleicht den Leser doch der bange Verdacht, daß diese Art von Analyse – mit Karl Kraus zu sprechen – eben die Krankheit ist, für deren Therapie sie sich hält.

Martin Sabrow

Karl Strobel (Hrsg.), *Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen*, SH-Verlag, Vieweg bei Greifswald 1994 (= *Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen*, Bd. 5; zugleich: *Veröffentlichungen des Historischen Corpsmuseums München*, Bd. 1), 263 S.

Diese Aufsatzsammlung ist aus einem universitäts- und bildungshistorischen Kolloquium in München 1993 hervorgegangen. Wie der Hrsg. gleich einleitend einräumt, „spannen die einzelnen Arbei-

ten einen weiten Bogen vom späten 19. Jh. bis in die Gegenwart“, und außer der Tatsache, daß sie alle Gegenstände aus diesem Zeitraum behandeln und dabei in sich jeweils wichtige und Aktualität beanspruchende Fragestellungen der Universitätsentwicklung verfolgen, hält sie kein weiteres gemeinsames Anliegen zusammen. *Strobel* hebt in seiner Vorbemerkung die Diskontinuitäten in der deutschen Hochschulgeschichte hervor, die ein aspekthaftes Vorgehen rechtfertigen würden.

Vom Bruch spitzt dagegen mit seiner Frage danach, ob die deutsche Universität schon vor dem Ersten Weltkrieg Abschied von Humboldt genommen habe, das Problem erst richtig zu: Hält das u. a. von Peter Moraw vorgeschlagene Dreiphasenschema (vorklassische Periode bis 1800; klassische, d. h. Humboldtsche Phase bis ca. 1960 und nachklassische Phase mit ständig neuen Reform- und Regulierungswellen), das in starkem Maße bis heute die Selbstrepräsentation des (west-)deutschen Universitätssystems prägt, einer kritischen historischen Prüfung stand? Vom Bruch schließt sich dem Zweifel zahlreicher Autoren an, ob und inwieweit die Universität, die Humboldt entworfen hat, je mehr als ein Idealtypus gewesen sei und argumentiert für die Beachtung des Spannungsverhältnisses von „verwalteter Macht und forschendem Geist“ (*Klaus Schreiner*) als Grundlage der europäischen Hochschulentwicklung, die auch durch das Programm von 1810 nicht ausgehebelt, sondern vielmehr bestätigt worden ist. Die Veränderungen in Sozialstruktur, Bildungskonzept und Disziplinengleichgewicht lassen eine wichtige Zäsur in der deutschen Hochschulgeschichte zwischen 1860 und 1920 vermuten. Diese wurde allerdings verdeckt durch die Inszenierung des Mythos vom fortdauernden Humboldtschen Modell, das man allerdings stärker dem Fürsteneinfluß des 18. Jh. als der zeitgleichen Napoleonischen Universitätsreform in Frankreich entgegengestellt wurde. Die damit skizzierte Dimension eines europäischen

Vergleichs hätte es verdient, im Anschluß an den Einführungstext vom Bruch weiterverfolgt zu werden.

Es folgen im vorliegenden Band dann allerdings Einzelbeispiele – die Universität Göttingen zwischen 1866 und 1914; Erlangens Universität in der Herausforderung durch die Kriege des 19. und 20. Jh.s; der „Sonderfall“ der Stiftungsuniversität Frankfurt a. M.; die Universitäten unter nationalsozialistischer Herrschaft; Leipzig und Dresden nach dem Zweiten Weltkrieg (unter dem Schlagwort der Bolschewisierung und mit besonderem Schwergewicht auf den Auseinandersetzungen der fünfziger Jahre); der Einfluß der sowjetischen Besatzungsmacht auf die Universitätsentwicklung in Ostdeutschland; die Tübinger Rhetorikschule, ein Stück Fachgeschichte für die Altertumswissenschaften in der DDR; schließlich ein diachroner Vergleich der Hochschulpolitiken in der Weimarer, der Bonner und der Berliner Republik und wiederum eine Fallstudie zur Hochschulerneuerung in Sachsen-Anhalt.

Dies sind alles interessante Facetten, nur welches Bildes? Soll man von diesem Band auf die Schwierigkeiten schlußfolgern, die die Universitätsakteure mit der ihnen ohne jeden Zweifel bevorstehenden Reform ihrer Institution haben? In einem systematischeren Vorgehen wäre gleichwohl ein größerer Sinnvorrat aus der Universitätsgeschichte für aktuelles Handeln zu mobilisieren. Dies setzte allerdings voraus, über die Aufhäufung von in sich durchaus wertvollen Deskriptionen hinauszugehen. Immerhin muß man anerkennen, daß diese Buchbindersynthese von einer sehr soliden Fadenheftung zusammengehalten wird.

Matthias Middell

Michael Krennerich, Wahlen und Antiregimekriege in Zentralamerika, Leske + Budrich, Opladen 1996 (= Politische Organisation und Repräsentation in Amerika. Band 6), 422 S.

Petra Bendel, Parteiensysteme in Zentralamerika. Typologien und Erklärungsfaktoren, Leske + Budrich, Opladen 1996 (= Politische Organisation und Repräsentation in Amerika. Band 7), 441 S.

Beide politikwissenschaftlichen Studien wenden sich mit Zentralamerika einer Region zu, welche in den achtziger Jahren als Austragungsort von Revolutionen und Regionalkonflikten das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit gefunden hat, seit dem Ende des „kalten Krieges“ und mit dem abrupten Ende der Revolutionseuphorie jedoch allmählich wieder der Vergessenheit anheimfällt. Die beiden jungen Autoren liefern mit ihren Arbeiten den überzeugenden Nachweis, daß die Region nach wie vor ein äußerst ergiebiges Feld für vergleichende sozialwissenschaftlichen und historischen Forschungen darstellt und zu Unrecht als „Waisenkind“ der Politikwissenschaft behandelt wird.

Bendel erschließt der Parteienforschung und Parteiensystemforschung mit Zentralamerika nicht nur eine neue Region, sondern kommt anhand der zentralamerikanischen Parteiensysteme auch zu Schlußfolgerungen, die gängige Erklärungsmuster nicht etwa nur bestätigen, sondern auch modifizieren oder punktuell in Frage stellen (S. 360-372). Für *Krennerich* bietet die Region, „die sich im Sinne des area-approach vorzüglich für vergleichende Studien eignet“ (S. 18), eine Möglichkeit, um zwei bislang isoliert voneinander bearbeitete Forschungsfelder – Wahlen und Antiregimekriege – miteinander zu verbinden (S. 20).

Aber nicht nur die Politikwissenschaft kann vom großen komparatistischen Potential der Region profitieren, auch der Zentralamerikaforschung eröffnen sich neue Perspektiven, wenn (wie von beiden